

Beilage-Preis
Die Halle und Magdeburg, S. 20 1/2
und die Provinz Sachsen, S. 20 1/2
zusammen S. 40 1/2
Beilage-Preis
Die Halle und Magdeburg, S. 20 1/2
und die Provinz Sachsen, S. 20 1/2
zusammen S. 40 1/2

Halle'sche Zeitung.

Anzeige-Gebühren
Für die Halle'sche Zeitung
Für die Halle'sche Zeitung
Für die Halle'sche Zeitung

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Redaktion und Expedition
Halle, Leipzigerstraße 97.

Halle a. S., Montag 24. Februar 1896.

Sortirer Bureau:
Berlin SW., Bernburgerstraße 8

Bei Bismarck.

Nicht ein Zufall, ein willkürlich Gewordenes ist es, daß seit sechs Jahren aus allen Ecken deutsche Männer und Frauen hinstreben zum Norden, daß sie die Mühen und Beschwerden des Wanderns auf sich nehmen, um nur einen kurzen Augenblick zu genießen, in des deutschen Mannes Blauanzug zu schauen und Worten der Weisheit aus seinem Munde zu lauschen — wenn dereinst künftige Geschichtsschreiber die Ereignisse schildern an der Wende des neunzehnten Jahrhunderts, wenn sie sprechen werden von dem Materialismus, der seit dem Schwandern der Ideale Alles überdeckt, von den harten sozialen Kämpfen und der Noth der Tausende, von dem werden sie plötzlich vor einem fremd klingenden Wort stehen, Bismarcksachen, und nur dem feinsten Kenner der Volkstheorie, nur dem, der da weiß, daß der deutsche Idealismus unzerstörlich ist, daß er sich am Ende, aber nicht sterben wird, nur ihm wird es gelingen, diese seltsam schön, Erscheinung zu begründen. Le peuple no comprend quo ce qu'il sent — immer wird das Volk nur das verstehen, was es durch das Gefühl begreift. Aber das Gefühl der Nation, nicht den Verstand allein, sich zum Bundesgenossen erkor, war seiner Wirkung fähig sein. Das ist das Geheimnis der Bismarcksachen, Erfolg, das es verdient und verdient, nicht mit den nächsten Argumenten der Zweckmäßigkeit zu wirken, daß es nicht verstandesmäßige Zustimmung allein suchte, sondern daß es Gemüth ergriff und die Menschen mit sich forttrieb.

Selbst war die Ereignisse mit dem Namen Maßstab der Nützlichkeit nicht, nur dort von Erfolgen sprach, wo die Bilanz mit einem größeren Plus abschloß, wo die augenblickliche Wirkung berechnete und nicht die Frucht, die langsam aus der Saat emporsteigt, wird den Gewinn der Bismarcksachen doch einschätzen müssen. Die fünf Jahre der Aere Capivi haben den nationalen Gedanken verankert, sie haben die Fortentwicklung gelahmt, sie haben dort, wo die beruflichen Träger dieses Gedankens waren, Unzufriedenheit und Entmutigung geschaffen. Auch die Träger der heutigen Politik haben sich jetzt, selbst da, wo ihre Maßregeln Billigung verdienen und finden, das Gefühl noch nicht zu besten vermocht, daß diese fünf Jahre erzeugten. Da treibt es sie hin, die Deutschen, nach Friedrichsruh, wo des deutschen Helden getreuer Eckart im Sachsenwald haust, ihm Grüsse zu übermitteln von Jenen, denen die Umstände ein persönliches Kommen versagen mußten, ihm zu künden, wie sein Name in aller Herzen lebt als Grund und Schlüssel alles dessen, was deutscher Art ist und Sittlich. Und wenn sie wieder heimkehren zur eigenen Noth, zum häuslichen Heerd, heim zu Weib und Kind, dann berichten sie den Kaufleuten von jenem Genialen, in dem die große Vergangenheit lebendig geliebt, sie, die in ihm auf uns nieder blickt mit der ernsten Frage: Werdet ihr euch dessen Werth ersiegen, was für euch vollbracht und geschafft ist? Und wenn sie, denen es vergönnt war, in Friedrichsruh gewesen zu sein, so sprechen, dann durchdringt der Helden Herz nur ein Gefühl, ein Gedanke, Deiner, Du Großer, der Du für uns Dich müde und matt gearbeitet, werden wir uns werth ersiegen jetzt und immerdar! Gestärkt geht Jeder dann nach einem solchen Augenblicke wieder an seine Arbeit, die Wunden glihen, die Augen blihen; seiner werth zu sein, ist Aller Bestreben.

Wir waren bereits am Sonnabend in der Lage, in einem Theil der Monatsausgabe einen telegraphischen Bericht unteres Berl. Berichters, der die Deputation der allgemeinen Ordnungspartei für Halle und den Saalkreis nach Friedrichsruh begleitet wiederzugeben; wir wollen jedoch dessen ungeachtet unter theilweiser Wiederholung nochmals im Zusammenhang den Empfang der Deputation durch den Fürsten Bismarck wiedergeben.

II. Friedrichsruh, 22. Februar.

Nach klarblauen Himmel, der sich weithin dehnt über den Sachsenwald, schien die Winterstille mit sich mermelndem Schein, als die aus den Herren Geh. Oberbergrath Professor Arndt, Rentier Frische, Commerzienrath Lehmann, Prof. von Pözt, Amtsrath Meyer, Kaufmann Neue und Landrath v. Werdner bestehende Deputation, der sich noch etwa zwanzig Herren aus Halle und den Saalkreis, theilweise mit ihren Damen, angeschlossen hatten, auf dem Bahnhof Friedrichsruh anlangte. In zwei Wagen fuhr man zum 6000 Unterthürmen von Bismarcksachen aus Halle und dessen Umgegend vertrieben war, überredet werden sollte. Als im Vorjahr die Deputation noch dabei beschäftigt war, die Adresse aus ihrer Umhüllung zu nehmen und sie für Ueberreichung fertig zu machen, kam der Fürst im schwarzen Rock in Begleitung der Gräfin Nangau den Herren entgegen, bat zum Nichttreten und ließ sich darauf die Einzelnen vorstellen, wobei er an Jeden einige Worte richtete. Darauf hielt Herr Geh. Oberbergrath Arndt unter allgemeiner Ueberreichung der Adresse eine Anrede folgenden Wortlauts:

Durchlauchter Fürst!

Erstaunend dünne der Stadt Halle und des Saalkreises haben die Ihre Anklebung der Parteistellung beiseitenden Empfindungen unanwendbarer Dankbarkeit und Bewunderung für den Ihren Gedankengang einflussreichen Wiederbesitzer deutscher Ehre, Macht, Größe und Herrlichkeit in einer Adresse ausgesprochen, deren hüdnolle Entgegennahme wir eifrigstwillig erwidern mit dem

Singulären des Bundes, Gott wolle Euer Durchlaucht theure Person und Familie schützen und segnen nun und immerdar!

Fürst Bismarck dankte und ging dann in seiner längere Zeit währenden Antwort auf die Universität Halle, sowie die hauptächlichsten Erwerbszweige, welche in dem Bezirk, aus dem die Abgeordneten stammten, bestehen, näher ein. Er sprach insbesondere von der Landwirthschaft, diesem wichtigsten Faktor uneres Staatsgefüges, berührte aber auch in ausführlichen Worten Bergbau, Industrie und Handwerk. Er drückte seine Freude darüber aus, daß die Vertreter nicht nur ein er Partei, sondern allen denjenigen, die für die gesunde Entwicklung uneres gesammten Erwerbslebens einzutreten gelassen wären, heute vor ihm getraut erschienen seien. Er gab der Hoffnung, daß diese Einigkeit auch weiter in Halle und dem Saalkreis Bestand haben möchte, in einer längeren Ausführung Ausdruck, deren Frische und Entschiedenheit um so mehr auf alle Anwesenden Eindruck machte, als der Fürst während der ganzen Zeit nur leicht auf einen Sessel gelehnt, den ihm die Gräfin Nangau hingehoben hatte, daland.

Nachdem diese offizielle Begrüßung vorüber war, bat der Fürst das Gespräch beim Frischheit weiter fortzuführen und führte die Deputation selbst ins Speisezimmer. Außer dem Fürsten und den Abgeordneten nahmen noch Graf und Gräfin Nangau, Grafin Giesfeldt v. Peterswalde, Baronin Merck und Dr. Ghrjander an der Tafel Theil. Während des Frühstückes, das aus Caviar, Segetern, kaltem Aufschnitt, Cotelette und einem Nachsch, Münchener Bier und Sekt bestand, führte der Fürst in einer für jeden Theilnehmer unerschütterlichen Weise die Unterhaltung. Wie ein nie veränderlicher Stern quillt Bismarcks Veredelmacht aus den geheimnißvollen Tiefen der Seele heraus, lobt und erwidert die Hörer, reißt sie hin zu selbstloser Demuth und hebt bisher nur gedante Behauptungen und Empfindungen an die Oberfläche des Bewußtseins empor. Nicht die sogenannte Wohlfeilheit ist es, die den Altkreisler auszeichnet; nicht diejenige Art zu sprechen, die Cicero als süßer denn Honig bezeichnet. Wenn Fürst Bismarck spricht, so ist es gewissermaßen, als wenn ein Windstoß durch eine knorrige Eiche fährt. Gedanken voll Macht und Kraft dringen sich hinter der gewaltigen Stirn ins Dainen durch und wie sie ins Leben eintreten, so bringt sie die Sprache zum Ausdruck, die der Fürst so mitterlich beherrschet. Die Umgebung des Fürsten bricht dem Gespräch, das die Fürsten ihren Stempel auf und braut und brodelt es in ihnen von den verschiedenartigsten Empfindungen, Sonnenchein, Gewiß, Daimir und Wilt neben einander, wie sich gerade im Verlauf des Gespräches die Situation verändert. Und dazu noch die so bezeichnenden Gesten, das Wimmeln, die Haltung und Bewegung des Kopfes, wodurch gewissermaßen jedes Wort noch plastisch herausgearbeitet und reliefartig dargestellt wird! Jetzt, wo der Schnee des Alters auf seinem ehrwürdigen Haupte liegt, hat freilich auch die Rede des Fürsten einen milderen Charakter angenommen. Wenn auch die alte Kampfrath, die Freude an Wilt und Sankt der Schwärzer, am frohen der Schilke, sich nach munter Bahn bricht, über der ganzen Persönlichkeit des arken Bismarck tritt ein eigenartig beschränkter Zauber, den man nicht anders als mit dem Ausdruck einer unbegreiflichen Zartheit des Empfindens bezeichnen kann. Der Fürst wird leicht von Mühung übermannt und die Zinken seines Antlitzes haben einen früher nicht an ihm gekannten Zug von Weichheit angenommen. Er, der in der bitteren Nothwendigkeit des Kampfes so oft den Gegner zerschnittern mußte, erschließt jetzt, wo die Waffen ruhen und der Tag für ihn zur Nüchtheit geht, den tiefen Schatz seines Herzens und bewirkt dadurch, daß ihm auch in diesem Punkt das höchste Gefühl deutschen Lebens unerschütterlich zu Theil geworden ist.

Im Licht der Bekämpfung gewissermaßen erhebt sich Fürst Bismarck und alle Worte, die noch von seinem Munde gehen, als ein waterländisches Vernachlässigt in Herzen zu bewahren, das erachten wir als beste Pflicht der Nation.

Das heutige Gespräch des Fürsten Bismarck erstreckte sich auf seine Erlaube in der Konstitution im Jahre 1866, 1870, bei seinem Auscheiden aus dem Reichsamt bis zu dem Tage, an welchem ihm in Halle seiner Zeit der großartige Empfang auf dem Bahnhof bei seiner Rückkehr von Jena zu Theil wurde. Bei Erwähnung einiger Personen wurde das Gespräch vielfach durch humorvolle Bemerkungen des Fürsten gewirrt. Viel Vergnügen rief folgende Aeußerung hervor, die er machte, als auf seine etwaige Regresspflicht während der Konstitution die Sprache kam. „Wenn ich damals regresspflichtig gemacht worden wäre, hätte man mich zu einigen Hunderten von Millionen verurtheilt, das wäre mir aber Wirt gewesen, ultra pmo obligator. Als hierauf bemerkt wurde, daß die heutige Wissenschaft auf dem Boden stände, daß die Heresorganisation als solche abgelehnt von der Selbstentwilligung durchaus legal wäre, ließ ihn der Fürst dieses noch besonders von den anwesenden Juristen bestätigen, bemerkte aber dazu lächelnd, am meisten hätte ihm die Profanen, die Schlicht bei Königreich Recht gegeben. Dabei kam der Fürst auf das ihm gegebene Wort „Genial recht vor Recht“ zu sprechen und führte dabei aus, daß er diesen Ausdruck in solcher Nachtheit nie gebraucht habe, daß er vielmehr sich nur auf den Standpunkt gestellt habe, doch dann, wenn im Staatsleben darüber, was Macht sei, Streit entstände, demjenigen, der im Staat die Macht in der Hand habe, dieselbe nach dem Grundsatze heuzen müssen „beat possidentes“. Charakteristisch für den Fürsten waren seine Aeußerungen, als auf den Feldzug 1870/71 die Rede kam und dabei das französische Wirtchen

von dem Rundenbiehls der deutschen Soldaten erwähnt wurde. „Was wollen Sie, meine Herren, Krieg ist Krieg. Wenn der Soldat friert, muß er sich eben wärmen, und wenn er schließlic kein Noth mehr findet und zu Magagnottinnes greift, so schadet das auch nichts. Man kann doch nicht von dem preussischen Grenadier verlangen, daß er bei lebendigen Leib erfriert und mit dem letzten Athemzug sterbend noch den Franzosen jagt: Hier sind Ihre unverletzten Magagnottinnes! Und was die Uhren anlangt, nun ja, in manchen Quartieren waren eben keine da, und in anderen wieder drei oder vier. In reiner Zeitigung der militärischen Pünktlichkeit, die immer zur da sein muß, ist es vielleicht einmal geschehen, daß eine Uhr in ein anderes Quartier getragen wurde. Aber mitgenommen? Ich denke der preussische Infanterist ist schon gerade genügend bedacht, als daß er noch in seinem Wirt eine viele Hundtende Bronzzeit, die doch höchstens den Werth von 100 Mt. hat, mit sich herumzuschleppen würde.“

Weiter erkundigte sich der Fürst nach den verchiedenen Wünschen der einzelnen Deputationsmitglieder, eingehend jedoch Einzelnen Interessen in den Rahmen seiner Erörterung ziehend. Bei der Erwähnung der Universität Halle fragte er speziell, ob in Halle auch Lehrer und Schüler sei auf dem Boden der bestehenden Ordnung ständen und war hoch erfreut, als ihm diese Frage in Allgemeinen bejaht werden konnte. In hüdnoller Weise nahm er dann die überreichte Adresse in Augenschein. Als er dieselbe gelese, irahlte sein Auge: „Ja, in Kinder, in diesem Sinne arbeitet weiter“. Einzelne der Wirt, die die Seiten enthielten, auf denen die Kirtchen mit den Unterschriften besetzt waren, entleeren des Fürsten ganz besondern Beifall und meinten seine Erinnerungen an Halle, bei anbern fragte er nach den Gegenständen, die sie darstellten und bei jedem Wirt, welches in näherer Beziehung zu einem der Anwesenden stand, ergab er auf die besonderen Verhältnisse des Betreffenden ein.

Bei Tisch hielten Herr Geh. Rath Arndt und Herr Landrath von Werdner Anprohen an den Fürsten beziehungsweise dessen Familie. Die Anprohe Herrn von Werdners hatte folgenden Wortlaut:

„Geflatten Euer Durchlaucht, doch auch ich als Vertreter des Landkreises, aus welchem beide Tausende ihre Wirt hierher richten, den Gedanken derselben in wenigen Worten Ausdruck gebe. Bei deutschen Landkreise dürfen Euer Durchlaucht mit großem Stolz den Lufen nennen. Noch größer ist aber unsere Dankbarkeit dafür, daß Euer Durchlaucht stets mit Wort und That für das Gedeihen der deutschen Landbevölkerung eingetreten sind, damit der erfrischende Hauch vom Lande, der gegenüber der Körper und Geist bedrückenden düsternen Atmosphäre der Großstadt für das Leben der Einzelnen wie der Nation unentbehrlich ist, in deutschen Vaterlande nicht erlischt. Wenn auch jetzt dieses geirnte deutsche Vaterland Dank Euer Durchlaucht gewaltiger Arbeit, für alle Deutschen das gemeinsame Band ist, in engerer Weise fühlen sich doch noch die Bewohner des Saalkreises mit Euer Durchlaucht verbunden. Gehört doch dieser Kreis nicht nur zu der Provinz Sachsen, sondern auch zu dem alten Herzogthum Magdeburg, aus welchem Euer Durchlaucht Familie entstammte. Möge diese Familie, der das kräftigste Weis entworfen, das je auf deutschem Boden gewachsen ist, unter Gottes gnädigem Schutze weiterirren, wie das Wirt in Euer Durchlaucht Wappen, möge sie waagen, blühen und gedeihen bis auf die spätesten Geschlechter. Das ist unser Wunsch jetzt und immerdar. Ich bitte denselben Ausdruck geben zu dürfen in dem Auf: „Die Familie des Fürsten Bismarck lebe hoch!“

In seiner Erwiderung berührte der Fürst speziell die allgemeine Ordnungspartei für Halle und den Saalkreis und gab seiner Verbeugung darüber Ausdruck, daß in Halle die einzelnen Intressen der Parteien zurücktreten seien gegen das allgemeine Gefühl der Nothwendigkeit von dem Zusammenhalt derjenigen Elemente, die überhaupt ein deutsches Reich und dessen Wohlgerhen fördern wollten.

Es schien den Fürsten selber schwer zu werden, sich von diesem Gespräch zu trennen und er mußte wiederholt darauf aufmerksam gemacht werden, daß der Tag warte, der die Deputation wieder in die Heimath zurückführen sollte. Leider war die Witterung so rau, daß es dem Fürsten ärztlich streng verboten war, sich anders als den engen Kreise der direkt Befehlshaber zu zeigen. Graf Nangau hat aber einen Empfang der Untzernehmer der Adresse in der besten Jahreszeit bestimmt in Aussicht gestellt.

Um 2 Uhr endeten die Stunden, die wohl jedem von denen die sie zu erleben das Glück hatten, unerschütterliche Augenblicke sein werden. Zuwendend brante der Zug in die Wirt, worüber am dem Bahnhof, dem noch einmal ein letzter Gruß zugewinkt wurde und halb werten dem Blick auch des Schiedmanes Baumriesen entzündeten, in deren Schut und Schatten unser Altkreisler weiter wacht und denkt für sein Volk.

Deutsches Reich.

* Der Kaiser befristete Sonnabend früh 8 1/2 Uhr den Umbau des Panzers „Deutschland“. Nachdem „Kurfürst Friedrich Wilhelm“ zurückgekehrt, begab sich der Monarch als bald nach der Wirt und belieh unter dem Salut des Wachtgeschiffes und den Hurrarufen der versammelten Volkmenge den Sonberzug, welcher kurz nach 9 Uhr abkam. Um 11 Uhr 10 Minuten traf der hohe Herr Johann in Bremen ein, wo er auf dem Bahnhof vom Bürgermeister Dr. Pauli und von



(Nachdruck verboten.)

Um eine Fürſtenkrone.

Roman von Reinhold Dertmann.

6]

Ein häßlicher Mobergeruch ſchlug ihnen von unten her entgegen. An den roh geweißten Wänden hatte die herausdringende Feuchtigkeit allerlei abenteuerliche Flecken und Figuren gebildet, die in der ungewiſſen Beleuchtung beinahe ausſahen, wie phantaſtiſche Freskomalereien. Die Baronin raffte ihr Kleid bis über die Knöchel empor.

„Da links wohnt eine Lumpenſammlerin,“ meinte ſie mit einem gewiſſen Schaudern. „Die Thür geradeaus iſt die richtige. Aber ich fange ſchon an zu bereuen, theuerſte Komteſſe, daß ich Ihrem Drängen nachgegeben, und Sie mit hierher genommen habe.“

„Nicht doch, liebe Frau Baronin!“ beruhigte ſie das junge Mädchen. „Ich bin daran gewöhnt, unfere Armen und Kranken zu beſuchen, und es giebt ja leider auch auf dem Lande Elend und Jammer genug.“

Eine ſchwache weibliche Stimme, eine von jenen in deren Klang eine Welt von Kummer und Trauer iſt, rief auf das Klopfen der Baronin „Herein“ und ſie traten über die Schwelle. Der Anblick, welcher ſich ihnen bot, war keineswegs ſo ſchrecklich, als die Komteſſe es nach der Beſchaffenheit der ganzen Umgebung und nach den Worten der Baronin hatte befürchten müſſen. Die Stube freilich, welche gleichzeitig als Küche und als Schlafraum diente, war bedrückend niedrig und empfing durch die kleinen Fenſter nur kümmerliches Licht. Auch zeigten ſich auf den blauen getünchten Wänden dieſelben fatalen Flecken und Figuren, die für die Bewohner ſolcher mörderiſchen Räume nur zu oft ein von der Knochenhand des Todes geſchriebenes Meneſtel bedeuten. Aber eine gewiſſe Nettigkeit und Sauberkeit, die dem an und für ſich ſo wenig einladenden Raume eigen war, konnte ſeine Dürftigkeit faſt vergeſſen machen, um ſo mehr, als da einige Bilder und Möbelſtücke waren, wie man ſie in den Kellernwohnungen eines Berliner Hinterhauſes gemeinhin nicht anzutreffen pflegt.

Ein blaß und verhärtet ausſehendes junges Weib hatte ſich den Eintretenden zugewendet. Sie trug ein Kind, das vielleicht vierzehn Monate alt war und doch ſchon einige greifenhafte Züge in dem mageren weißen Geſichtchen hatte, auf dem Arm. Aus einem Waſchforbe aber, der neben dem Kochherd ſtand, drangen die feinen, quälenden Jammerlaute eines Stimmchens, das wohl erſt ſeit wenig Wochen den großen Chorus der Elenden und Wehklagenden vermehrte.

„Guten Tag, Frau Fenzke!“ ſagte die Baronin in einem Ton, der zwiſchen Strenge und Herablaſſung nicht eben angenehm die Mitte hielt. „Aber ich ſehe, Sie ſind nicht allein.“

Ihre letzten Worte bezogen ſich auf die Anweſenheit eines Herrn, der, ſeiner Kleidung und ſeinem Ausſehen nach, an dieſem Orte ſicherlich ebenſo wenig heimlich war, als die beiden vornehmen Damen. Er war vielleicht dreißig Jahre alt, von großer, ſtattlicher Geſtalt und klugen, einnehmenden Geſichtszügen. Auf die Bemerkung der Baronin verbeugte er ſich höflich und ſagte, ſich vorſtellend: „Doktor Hermann Mohrungen, Rechtsanwalt!“

Die blaſſe Frau mit dem greiſenhaften Kinde aber fügte ergänzend hinzu: „Es iſt der Herr, der meinen Mann vertheibigt hat, gnädige Frau!“

Flüchtig nur hatte die Baronin gegen den Anwalt das Haupt geneigt, und ſie hielt es offenbar nicht für angebracht, ihm auch ihren Namen und denjenigen ihrer Begleiterin zu nennen.

„Ich hoffe, Herr Doktor, daß Sie nicht hierher gekommen ſind, um ein Honorar für Ihre Bemühungen zu erhalten,“ meinte ſie mit einem Ausdruck, der es ungewiß ließ, ob ihre Worte ſcherzhaft verſtanden ſein wollten. „Die Frau und die

Kinder Ihres Klienten ſind leider ganz auf die Wohlthätigkeit ihrer Mitmenſchen angewieſen. — Sie haben wieder einmal an unſeren Verein geſchrieben, Frau Fenzke.“

„Mit ſchwerem Herzen, gnädige Frau! Aber ich ſah keinen anderen Ausweg in meiner großen Noth.“

„Nun ja, ich kann mir wohl denken, wie es hier ſteht. Aber habe ich es Ihnen nicht vorausgeſagt, als Sie das letzte Mal zu mir kamen? Der Menſch, an den Sie ſich da gehängt haben, iſt Ihr Verderben. Ein Müßiggänger und ein gewohnheitsmäßiger Verbrecher! Schlimm genug, daß man ihn diesmal mit ſechs Monaten Gefängniß hat davonkommen laſſen. Da er doch unfehlbar im Zuchthauſe enden wird, wäre es für Sie ſicherlich beſſer, wenn man ihn gar nicht erſt wieder freiläße.“

Die Frau wandte das Geſicht ab, der Rechtsanwalt aber, von deſſen Daſein die Dame mit den Brillantohrringen nicht weiter Notiz zu nehmen ſchien, ſagte ſtatt ihrer mit tiefer, wohlklingender Stimme: „Es wäre dies für die menſchliche Geſellſchaft allerdings das bequemſte Mittel, ihr Gewiſſen zu beruhigen und ſich die unangenehmen Folgen ihrer eigenen Sünden aus den Augen zu ſchaffen. Aber wir ſind zum Glück doch noch nicht ganz ſo weit, gnädige Frau.“

Mit einem hoheitsvoll abweiſenden Blick ſtreifte die Baronin über den Sprechenden hin.

„Ich habe nicht das Vergnügen, den tiefen Sinn Ihrer Worte zu verſtehen, mein Herr! Als eine Frau, die den größten Theil ihrer Zeit und einen nur zu großen Theil ihrer Mittel auf die Linderung menſchlichen Elends verwendet — und die leider Gelegenheit genug gehabt hat, praktiſche Erfahrungen auf dieſem Gebiete zu ſammeln, werde ich wohl berechtigt ſein, der Anſicht Ausdruck zu geben, daß unſere Geſetze und unſere Richter ſolchen gemeingefährlichen Subjekten gegenüber im Allgemeinen eine ſehr übel angebrachte Milde walten laſſen.“

Die junge Komteſſe, welche ſich gleich nach ihrem Eintritt dem kleinen quäſtenden Weſen in dem Waſchforbe genähert und ihm bisher liebkoſend und mit leiſem zärtlichem Zuſpruch ſcheinbar ihre ganze Aufmerkſamkeit zugewendet hatte, richtete ſich jetzt auf und jah mit einer gewiſſen Spannung zu dem Rechtsanwalt hinüber, den ihre Begleiterin in faſt unhöflich ſcharfem Tone zurückgewieſen hatte. Sie mochte neugierig ſein, ob er etwas antworten würde, und es war keineswegs Entriſtung, was ſich in ihrem reizenden Geſichtchen ausdrückte, da er, in der That nun vollkommen ruhig, doch mit einer von Satz zu Satz geſteigerten inneren Wärme erwiderte:

„Unſere Geſetze und unſere Richter zu kritiſiren, ſteht mir nicht zu. Der Schuldige, den ich anlagen möchte, iſt jene unbeſtimmte Geſamtheit, die wir gewöhnlich als die menſchliche Geſellſchaft bezeichnen. Und dieſe menſchliche Geſellſchaft, meine gnädige Frau, iſt trotz alles vermeinten und wirklichen Wohlthuns, das in ihr geübt wird, erbarmungslos und jämmerlich feige zugleich. Auch mir iſt es beſchieden gewesen, einige praktiſche Erfahrungen auf dieſem traurigen Gebiete zu ſammeln; aber ſie müſſen wohl ſehr verſchieden von den Ihrigen geweſen ſein, da ſie mich zu ſo ganz anderen Schlußfolgerungen geführt haben. Ich weiß nicht, ob unſere Richter zu milde ſind; aber ich weiß, daß die eigentliche Beſtrafung eines Verbrechers zumeiſt erſt mit ſeiner Entlaſſung aus dem Gefängniſſe beginnt. Die große Mehrzahl derjenigen, welche bei jeder Gelegenheit den Mund nicht voll genug nehmen können von werthtätiger Nächſtenliebe und praktiſchem Chriſtenthum, weicht ja vor der Verührung mit einem beſtraften Subjekt feig und phariſäiſch zurück, wie vor Einem, der mit einer gefährlichen, ansteckenden Krankheit behaftet iſt. Dieſelben Leute, die Thränen vergießen und entriſtete Reden halten können, weil man ihnen eines tollen Hundes wegen aufgibt, ihre geliebten Köter an der Leine zu führen — dieſelben Leute, die nicht eine Maus in der Falle ſehen können, ohne Anwandlungen von Schwäche zu haben, — ſie haben für menſchliche Verirrungen und für menſchliche Ver-

zweiflungsthaten nichts Anderes übrig als den Ruf nach der Polizei und nach den Gerichten, die den Missethäter unschädlich machen sollten, damit ihre eigene theure Person vor jeglicher Berührung mit ihm bewahrt bleibe. Wer einmal bestraft worden ist, der trägt in ihren Augen das Zeichen des Ausgestoßenen unauslöschlich auf der Stirne, und alle Welt, die in guten und großen Dingen niemals eines Sinnes ist, ist einmüthig darin, ihn zu ächten und zu verfehlen.

„Er muß unschädlich gemacht werden!“ Das ist die Parole, welche ihm gegenüber gilt — Unschädlich — und doch bedenken all' diese engherzigen Thoren nicht, daß sie gerade das Gegentheil von dem erreichen, was sie beabsichtigen, daß sie selbst es sind, die den Geächteten und Ausgestoßenen erst zu einem schädlichen Feinde ihrer Gesellschaft machen.“

Die Baronin machte eine Bewegung, als ob sie ihn unterbrechen wollte; der junge Anwalt aber fuhr unbeirrt fort: „In dem glücklichen Manne, den ich vor wenigen Tagen vertheidigt habe und von dem Sie, gnädige Frau, vorhin mit großer Verachtung sprachen, haben wir einen leider nur zu schlagenden Beweis für die traurige Verethigung meiner Anklage. Elf Jahre lang hatte er treu und ehlich im Dienste derselben Firma gearbeitet, bei der er als fünfzehnjähriger Knabe seine Lehrzeit begonnen. Nie hatte er durch einen Mangel an Fleiß oder Ordnungsliebe Anlaß zum Tadel gegeben, und er würde wahr scheinlich bis an sein Lebensende ein rechtschaffener und unbescholtener Mann geblieben sein, wenn nicht ohne sein Verschulden die bitterste Noth über ihn gekommen wäre. Durch das Fallissement der Firma verlor er seine Stellung wenige Monate nach seiner Verheirathung. Und all' seine Bemühungen, einen anderen Platz zu erhalten, blieben vergeblich. Er besaß keine Sprachkenntnisse und nur eine sehr einseitige kaufmännische Ausbildung. Um jede Bafanz in einem Kontor aber drängten sich Hunderte, die viel mehr gelernt hatten als er und die sich mit jedem Hungerlohn zufriedener erklärten. Schon nach wenig Wochen war der kleine Sparspennig aufgezehrt, den man in besseren Tagen hatte bei Seite legen können und nun klopfte die Noth mit knöchernem Finger an die Thür. Ich brauche Ihnen die Grausamkeit des Glends nicht auszumalen, gnädige Frau; denn ich weiß ja nun, daß Sie praktische Erfahrungen auf diesem Gebiete haben. Aber ich zweifle nicht, daß Ihr mildes Herz neben der berechtigten Entrüstung auch eine kleine Empfindung des Mitleids haben wird für den Verirrten, der sich in seiner Verzweiflung gegen das Gesetz verging, weil er Brod und ordentliche ärztliche Hülfen schaffen wollte für sein schwerkrankes Weib, das eben dem ersten Kinde das Leben gegeben. Er war ein ungeheurer Verbrecher, denn seine Schuld kam schon nach wenigen Stunden an den Tag, und als man ihn vor den Richter stellte, dachte er nicht daran, sie zu leugnen. Er empfing die Strafe, die er verdient hatte, und er büßte sie voll aufrichtiger Reue ab. Heute noch hat er mir geschworen, daß er das Gefängniß damals verließ mit den heiligsten Vorsätzen durch ein Leben voll Rechtschaffenheit und rastloser Arbeit zu sühnen, was er in einem unglückseligen Augenblick gefehlt. Und seine Frau wird Ihnen bestätigen können, wie sie es mir bestätigt hat, daß er es nicht an Eifer und redlichem Willen hat fehlen lassen, diese Vorsätze auch zur That zu machen. Wieder lief er von einem Kontor zum anderen, um seine Arbeitskraft anzubieten; aber überall, wo man unter anderen Umständen vielleicht Verwendung für ihn gehabt hätte, wies man ihm unbedenklich mit allem Nachdruck die Thür, sobald er auf die Frage nach seinen Empfehlungen mit der Geschichte seines Unglücks und seiner Bestrafung herauskommen mußte. Einen Bestraften wollte eben Niemand in seinen Diensten haben, wie hoch und theuer er auch geloben möchte, treu seine Pflicht zu erfüllen, und wie bereit auch ein makellofes Vorleben zu seinen Gunsten sprechen möchte. Nach hundert mißlungenen Versuchen und zahllosen qualvollen Demüthigungen überzeugte er sich endlich, daß an ein Fortkommen in dem erlernten Berufe nicht mehr zu denken sei. Und er beugte sich unter diese Gewißheit, obgleich die Strafe schon viel härter war, als er sie verdient hatte. Er war bereit, jede, auch die niedrigste Arbeit zu verrichten, wenn sie ihm die Möglichkeit gewährte, Weib und Kind vor dem äußersten Glend zu schützen. Ich habe, als ich seine Vertheidigung übernahm, der Richtigkeit seiner Angaben nachgeforscht und ich habe mich überzeugt, daß er nur die lautere Wahrheit gesprochen, indem er mir das Martyrium schilderte, welches nun für ihn begann. Ein Glaswaarenhändler nahm ihn als Hausknecht in seinen Dienst. Er war der Erste gewesen, der ihn nicht nach der Vergangenheit und nach Empfehlungen gefragt hatte und schon nach vier Wochen erhöhte er sein Gehalt, weil er mit den Leistungen des fleißigsten und

anstelligsten Hausdieners ganz besonders zufrieden war. Da aber ersahen eines Tages ein Kriminalschutzmann in dem Geschäft, um sich nach einem gewissen Fenzke und nach seinem Verhalten zu erkundigen. Der Glaswaarenhändler erfuhr mit Entsetzen, daß er ahnungslos einen bereits bestraften Menschen beschäftigt habe, und er beeilte sich natürlich, ihn noch an demselben Tage mit dem Ausdruck seiner tiefsten Entrüstung davon zu jagen. Von da an hatte Fenzke nicht mehr den Muth, sich um eine feste Stellung zu bewerben, denn er wußte ja jetzt, daß das Ende immer das nämliche sein würde. Er bot seine Dienste jetzt nur noch als gewöhnlicher Arbeiter an, und da er längt keinen Stolz mehr hatte, galt es ihm ganz gleich, welcher Art die Verrichtungen waren, die man ihm auftrug. Er war froh, wenn er von einem Tage zum andern das Leben fristen konnte, und er nahm es mit einer gewissen dumpfen Ergebung wie etwas Selbstverständliches und Unabänderliches hin, wenn man ihn mit groben Worten entließ, weil ein Zufall seine Bestrafung an den Tag gebracht hatte, oder wenn seine ungebildeten Kameraden ihn in ihrer rohen Weise deshalb verhöhnten. Aber die doppelte Last, die er zu tragen hatte wurde bald zu schwer für seine schwache Konstitution. Eines Tages, als er im glühenden Sonnenbrand mit anstrengenden Erarbeiten beschäftigt war, wurde er von einem heftigen Bluthusten befallen, und der Armenarzt, der ihn untersuchte, erklärte mit nüchternen Bestimmtheit rund heraus, daß er nur noch wenige Wochen leben würde, wenn er versuchen wollte, diese Art von Arbeit fortzusetzen. Ich weiß nicht, ob man einer besonders lebhaften Einbildungskraft bedarf, um sich auszumalen, was nun folgte. Die grimmige Noth wuchs von Tag zu Tage. Alles, was von Kleidung und Hausrath noch einen gewissen Geldwerth hatte, wanderte zum Tröbder, und Frau Fenzke sah ganze Nächte hindurch über den Näharbeiten, die ihr mit wahren Jammerlöhnen bezahlt wurden. Und als sie Nadel und Schere endlich niederlegen mußte, weil die Geburt des zweiten Kindchens unmittelbar bevorstand, da waren der Verzweiflung Thür und Thor geöffnet, und alles brach unter den Unglücklichen zusammen. In jenen Tagen war es, wo Fenzke, nachdem sein Gesuch um Arbeit überall seines krankhaften Aussehens wegen abgelehnt worden war, seine zweite Straftthat beging. Er benutzte seine Kenntniß von den Geschäftsverhältnissen des Glaswaarenhändlers, um auf seinen Namen eine kleine Geldsumme zu erlangen, und er machte sich dadurch eines Betruges schuldig, der ohne Zweifel gefänglich gestraft werden mußte. Man hat ihn trotz seiner Rückfälligkeit nur zu einer Gefängnißstrafe von sechs Monaten verurtheilt, weil auch der Richter, nachdem sie die Geschichte seines Unglücks gehört, wohl die Empfindung hatten, daß neben ihm auf der Anklagebank unsichtbar noch ein Mithschuldiger saß, auf welchen der bei Weitem größere Theil der Verantwortung entfiel. Dieser Mithschuldige, gnädige Frau, ist eben die feige und mitleidlose menschliche Gesellschaft — und wenn die harten Worte, welche diese arme Frau vorhin aus Ihrem Munde vernehmen mußte, dereinst wirklich zur Wahrheit werden sollten, wenn aus dem Unglücklichen nun in der That ein Müßiggänger und ein gewohnheitsmäßiger Verbrecher würde, so müßte die Verantwortung dafür schwer auf die Seelen Derjenigen fallen, welche veräußerten, dem Sinkenden die Hand entgegen zu strecken, als es noch Zeit gewesen wäre, ihn zu retten.

(Fortsetzung folgt.)

[Nachdruck verboten.]

Frithjof Nansen.

Von H. Fries-Schwenzen.

Wie ein flackerndes Nordlicht verbreitet sich die Kunde von dem glücklichen Gelingen der norwegischen Nordpolexpedition unter der Führung Frithjof Nansens. Noch weiß man nichts mit Gewißheit. „Nansen hat den Nordpol erreicht, Land entdeckt und befindet sich auf der Heimreise.“ so lautet der Bericht des Großkaufmanns Raichnarew aus Nordibirien. „Aus Nordibirien?“ „Wie kommt Nansen auf seiner Heimreise nach Nordibirien?“ war meine erste Frage. Es war doch seine Absicht, durch das Karische Meer und die Nordensfjöld-See bis an die nordibirischen Inseln vorzubringen, um von hier aus sich von der, durch die großen sibirischen Flüsse hervorgerufenen Strömung über den Nordpol treiben zu lassen und nachher zwischen Grönland und Spitzbergen gegen Süden zu dringen! Ganz unerwartet kam mir darum die Nachricht vom Gelingen der Expedition aus Nordibirien, dem Ausgangspunkt seiner Nordpolfahrt. Vorläufig will ich mich aber dem glücklichen Glauben an die Zu-

verlässigkeit der Nachrichten hingeben und versuche, diese zu begründen.

Warum sollte es nicht möglich sein? Daß Nansen nach Sibirien und nicht wie geplant zwischen Grönland und Spitzbergen zurückgekehrt ist, läßt sich schließlich so erklären, daß er oben am Nordpol auf Land gestoßen ist, wo er gemeint hatte, offene See vorzufinden. Wahrscheinlich ist er dann mit seinem Hund, Schlitten und Schneeschuhen weiter gedrungen, hat den Nordpol erreicht und ist dann nach beendeter Expedition zu seinem an der Küste zurückgelassenen Schiff zurückgekehrt, um die Heimreise in der Richtung anzutreten, in der eine solche möglich war. So viel über die Routeveränderung. Es fragt sich also nur, inwiefern man der sensationellen Nachricht, daß es Nansen thatächlich gelungen sei, den ungeheuerlichen Strapazen und Gefahren siegreich zu trocken, denen alle seine Vorgänger erlegen sind, Glauben schenken darf.

Wer wie ich Nansen persönlich kennt, jahrelang täglich Gelegenheit gehabt hat, ihn in der Ausübung seiner sehnens- und nennensfähigen Sports- und Kraftleistungen zu beobachten, mit ihm häufig über die Bauart seines selbst erbauten Schiffes „Fram“ (Vorwärts) gesprochen, ihm in die blauen energischen Augen geblickt, wenn er von dem glücklichen Gelingen seiner Nordpolfahrt sprach, wer noch dazu sein Schiff und dessen Ausrüstung aus nächster Nähe kennen gelernt hat, der ist leichter geneigt an ein Gelingen zu glauben, als Andere, die nur von Hörensagen und Zeitungsberichten ihre Meinung darüber bilden mußten.

Nansen hat mir persönlich die Geschichte von jener berühmten Hufe erzählt, die ihm als Wegweiser über den Nordpol diente. „Sie wissen doch, daß „Jeannette“ im Jahre 1882 dort oben bei den Neu-Sibirischen Inseln vom Treibeis zerquetscht wurde?“ sagte er zu mir, als wir auf dem Wege von der Eisenbahnstation Esbjerg zusammen nach Hause wanderten. (Nansen und ich sind Nachbarn. Ich kann von meiner Veranda aus seine Frau singen und die kleine Rio, seine Tochter schreien hören.) — Ja, das mußte ich.

„Die Matrosen hatten, als sie das Wrack verließen, einige verbrauchte Gegenstände auf das Eis geworfen. Darunter befand sich auch eine alte Hufe. Diese Hufe wurde zwei Jahre später auf einer treibenden Eisscholle in der Nähe von Julianabaad östlich von Grönland gefunden. Sie hat also die Tour über den Nordpol gemacht. Was die Hufe kann, kann ich auch.“

Das schien mir sehr einleuchtend, und wäre ich nicht Familienvater — so dachte ich — und wäre es nicht so verflucht kalt dort oben am Nordpol, dann hätte ich die größte Lust, ihm meine Begleitung anzubieten.

Ich persönlich habe stets dieser Nordpolfahrt mit einer Zuversicht entgegengesehen, die ich zum großen Theil auf die suggestive Kraft zurückführen muß, die Frithjof Nansens Persönlichkeit ausübte. Man muß an ihn glauben. An ihn und an seinen zähen Genossen Kapitän Sverdrup, „Frams“ Führer. Diese beiden Prachttypen norwegischer Wikingergestalten sind unter sich äußerst verschieden. Nansen ist hellblond, groß und schlank, elastisch und leicht in seinen Bewegungen. Der andere ist klein, auffallend schulterbreit, dunkelblond, mit rothem Bart. Ein Gesicht wie aus Granit gehauen. Zwei Augen —! Wer die Beschreibung von jener Nacht gehört hat, in der Sverdrup oben an der grönländischen Küste auf einer im Sturme treibenden Eisscholle vor dem Welt die Wache hielt, worin die ganze Mannschaft schlief, der wird den Blick aus diesen stahlgrauen, merkwürdigen Augen verstehen und er wird zugleich begreifen, warum Frithjof Nansen keinen anderen Kapitän für sein Schiff haben wollte, als Sverdrup.

Ich bin an Bord seines „Fram“ gewesen. Es ist ein sonderbares Schiff. Um dem Schicksal der meisten bisherigen Nordpolfahrer zu entgehen, vom Treibeis zerquetscht zu werden, ist dem 39 m langen, 11 m breiten und 5,25 m tiefen Schiff überall ein derartiges Querschnittsprofil gegeben worden, daß es mit seiner phänomenal kräftigen Konstruktion dem Druck von außen Trotz bietend, schließlich von dem sich zusammenschraubenden Eise in die Höhe gehoben werden muß.

Kann es also nicht länger schwimmen, gut, dann reitet es auf dem breiten Rücken des Treibeises weiter, und da die Strömung gegen Norden geht, so macht „Fram“ auf diese Weise die möglichst billige, Kohlen und Segel ersparende Fahrt seinem märchenhaften Ziele zu. Diese Konstruktion ist Nansens eigene Erfindung und ist an und für sich ein sehr wichtiger Faktor für das Gelingen der Expedition.

Seit zweihundert Jahren sind zahlreiche Nordpolarpeditionen unternommen worden. In den letzten fünfundsiebenzig Jahren

sind nicht weniger als siebenundsiebenzig zu verzeichnen, die alle mehr oder weniger als mißlungen betrachtet werden müssen.

Blickt man auf ihr Schicksal zurück, vergegenwärtigt man sich das mehr oder weniger tragische Geschick jener vielen muthigen Männer, die zu verschiedenen Zeiten und unter verschiedenen Verhältnissen, aber stets vergebens ihr Leben diesem kühnen Unternehmen geopfert haben, dann überschleicht einen die eijige Empfindung, daß die Natur den Forschern ein für alle Mal die Pforten zu jenem unheimlichen Reich der Kälte und des Eises verschlossen hat, und daß der Polarstern in all seiner Klarheit demjenigen ein Unglücksstern sei, der ihm sein Leben opfert. Doch — untersucht man die Sache näher und sachgemäß, dann wird man finden, daß die direkte Ursache zu dem unglücklichen Schicksal jener Polarpeditionen deren mangelhafte Ausrüstung gewesen ist. Die Wahl der Schiffe, die Zusammenstellung der Mannschaft, der Reiseplan, Alles war mehr oder weniger ein Werk des Zufalls.

Frithjof Nansen ist anders vorgegangen. Er ist der erste, der ein wirkliches Polarschiff erbaut hat. Mit vollem Verständnis für die Macht der Wissenschaft war er bis in die kleinsten Details bestrebt, sich zum Herrn aller Zufälligkeiten zu machen. Seine Expedition ist kein Abenteuer, sondern eine wissenschaftliche Beweisführung. Der glückliche Ausgang seiner Fahrt, deren frohe Kunde in diesen Tagen unser Ohr erreicht, war schon im Voraus begründet durch eine dreijährige, bis ins kleinste Detail eindringende energisch geführte, wissenschaftliche Ausrüstungsarbeit. Außer jener genannten, auf das „Eissschrauben“ berechneten Konstruktion der Querschnittsprofile bot „Fram“ dem staunenden Besucher bei jedem Schritt eine neue Ueberraschung. Die Schiffsseiten waren von einem förmlichen Netz von Querbalken verstärkt. „Fram“ ist von den ausgefeiltesten Materialien gebaut und mit allen Bequemlichkeiten ausgestattet, die Dampf und Elektrizität ermöglichen.

Während frühere Expeditionen sich damit begnügten, Proviant für eine gewisse Zeit mitzuführen, ohne genügend auf die Beschaffenheit und Mischungsverhältnisse der Nahrungsmittel Rücksicht zu nehmen, hat Nansen es sich angelegen sein lassen, alles mitzuführen, was der menschliche Körper nach wissenschaftlichen Erfahrungen bedarf, um dem Klima und den kolossalen Anstrengungen zu trocken und zwar in einem Quantum, das auf fünf volle Jahre berechnet ist.

Und während die Mannschaften früherer Polar-Expeditionen aus den verschiedensten Elementen zusammengestellt war, ist Nansen auch hier nach streng wissenschaftlichen Prinzipien vorgegangen. Er hat von seiner Mannschaft nicht nur Muth und Energie verlangt, sondern von jedem Einzelnen innerhalb seiner Branche die höchste Intelligenz und einen sportsmännlich genommen, fehlerfreien und bombenstarken Körper. Nansen ist selbst in dieser Hinsicht ein Muster für seine Mannschaft. Seine Widerstandskraft gegen das Klima, besonders gegen die Kälte, ist sprichwörtlich geworden. Wenn das Quecksilber mitten im Winter so tief sank, daß man die Kältegrade nicht mehr ablesen konnte und brave Bürgerleute, die rothgefrorenen Nasen und Ohren unter dem Pelztragen gezogen, nur mit großer Vorsicht metallene Thürklinke anfassten aus Furcht festzufrieren, da sagte man in Norwegen: „Su! Jetzt ist es so kalt, daß Nansen wohl anfängt, draußen zu schlafen.“

Damit hatte es folgende Bewandniß: In den zwei letzten Wintern schlief Nansen in besonders kalten Nächten draußen im Schnee, nur von einem dünnen seidenen Zelt geschützt; theils um die Leistungsfähigkeit verschiedener Kleidungsstücke zu prüfen, theils um sich selbst abzuhärten. In einem knisternd kalten Morgen im Februar vor drei Jahren glitt ich auf Schneeschuhen über die zugefrorene und schneebedeckte Bucht, welche die von Nansen und mir bewohnte kleine Halbinsel von Esbjerg trennt. Es war so kalt, daß mir die Augen weh thaten und die Sperlinge todt zu Boden fielen. Ein Knistern von Fußtritt in den Schnee erreichte mein Ohr. Da sah ich vor mir auf dem Wege begriffen, Frau Nansen. Ich holte sie ein und begrüßte sie mit einer Bemerkung über die verteuflerte Kälte.

„Ja, es ist abseufzlich kalt,“ erwiderte sie mit einem fleißigfrorenen Lächeln, „aber denken Sie, diese Nacht hat mein Mann draußen geschlafen.“

Ich war starr — vor Kälte — so durchheiste mich ihre Mittheilung. Nachdem traf ich Nansen selbst.

„Wie haben Sie geschlafen, Herr Doktor?“ fragte ich ihn.

„Ich danke, ganz gut,“ lautete die Antwort, „von sechs bis zwei schlief ich wundervoll in meinem Pelz, aber um 3 Uhr fing



ich an zu frösteln und zog es vor, ins Haus zu gehen. Ich bin ja jetzt etwas ungewohnt, wissen Sie."

Und wie ihr Führer, so sind sie mehr oder weniger alle jene muthigen Teilnehmer an der verwegenen Fahrt; tüchtige Seeleute, hervorragende Skiläufer, abgehärtete Muskelmänner, wahre „Drauflosgeber“ alle miteinander.

Mit diesem vorzüglichen Material an Menschen und Hilfsmitteln trat Nanfen im Juni 1893 seine Reise an. Es war ein windiger unfreundlicher Tag. Ich machte mein kleines Ruderboot flott und ruderte aus der Inghaterbucht hinaus bis in den offenen Fjord. Es dauerte nicht lange, so näherte sich die präzis zur bestimmten Zeit vom inneren Hafen abgelegelte Nanfensflotte. In der Mitte „Farn“, klogig und plump anzusehen, unter Dampf mit halber Fahrt. Er war von allen Seiten von Dampfbooten und Segelyachten, die ihm ein freundliches Geleit geben wollten, umringt. „Farn“ passirte dicht an mir vorüber. Umgeben von einer Schaar von Freunden und Einzelgabeln stand der kühne Nordpolfahrer, groß und schlank, auf dem Kommandobrett. Ich rief ihm ein herzliches „Glück auf“ zu, er dankte und trug mir noch einen Gruß an meine Gattin an, dann wandte er den Kopf zur Seite und seine Blicke suchten das kleine trauliche Haus dort drinnen in der Bucht, sein glückliches Heim, seinen häuslichen Herd!

Mit ihr, der Helbin, die drei lange Winter hindurch dort gefessen und gewartet in Angst und Beben, wenn der Sturm heulend und pfeifend durch die Tannenwipfel fuhr, wenn er den zornigen Wellen, die sich brausend an dem heimathlichen Strande brachen, die Schaumköpfe abriß, — mit ihr und den vielen anderen Helbinnen, deren Herzen seit drei Jahren in banger Sorge für ihre lieben Angehörigen bebten — wollen wir hoffen, daß die frühlüche Kunde von dem glücklichen Gelingen der Nanfenschen Nordpolfahrt nicht, wie das flackernde Nordlicht sich in nichts auflösen, sondern sich als ein wärmender Sonnenstreif behätigen möchte — ein Sonnenstreif in die vielen jagenden Herzen und — ein Sonnenstreif in das geheimnißvolle Dunkel der arktischen Region — die glänzendste Krönung der gigantischen Errungenschaften des 19. Jahrhunderts.

Allerlei.

Gustav Freitag lieferte einst bei dem Postamt in W. eine Postkarte an einen Musiklehrer ein. Diese gelanote in Folge ungenügender Aufschrift in die Hände eines unrichtigen Empfängers. Letzterer gab die Karte mit folgendem, auf der Aufschriftseite niedergeschriebenem Vermerk an den Postbesitzer des Postamts zurück: Haben soll ich die Karte nicht. Abnen, für wen sie bestimmt ist, vermag ich nicht. Damit sie nicht eine verlorene Handschrift werde, gebe ich sie der Post zurück.

Die Hauptache fehlt. Hören Sie Ihnen scheint es aber gut zu geben! Sie sehen wirklich aus wie ein Millionär! — „Ja, lieber Freund, das ist nur das Nir; die Million fehlt leider noch!“

Verfehlte Wirkung. Taschendieb (liest auf einer Warnungstafel: Vor Taschendiebstahl wird gewarnt): „Sakra, das hab ich gar nicht gewußt, daß hier auch ein Feld für Unsereins ist!“

Wohhaft. Dame (die den Kommiss lange Zeit aufgehalten): „Also, diese Gardine werde ich für unser Schlafzimmer nehmen! . . . Wenn sie nur auch dauerhaft ist!“ — Kommiss: Gnädige Frau, können versichert sein — die Gardine hält jede Predigt aus!“

Ein kleines Mißverständnis. Richter (zum Vater, dessen Sohn auf der Anklagebank wegen wiederholten Diebstahls steht): „. . . Sie hätten Ihren Sohn auch warnen sollen!“ — Vater: „Dab's auch gehen, Herr Gerichtshof: ich hab ihm ausdrücklich gesagt: „Narl, sei dieses Mal recht vorständig!“

Am 29. Februar 1896. Die heute Geborenen sind zu beklagen. — Denn achmal müssen die Bäume tragen, — bevor sie, wenn es die Götter gönnen, — ihren ersten Geburtstag feiern können.

Macht der Gewohnheit. „Mächt ich kaufen e' Bild, Herr Maler — sein mer aber zu hoch der Preis! Könn'n Se mer nicht geben e' Bild mit kleine Fehler?“

Aus einer Schmiere. Erster Liebhaber: „Herr Direktor, könnten die Erdäpfel, die mir als „Geflorenes“ heute auf die Bühne gebracht werden, nicht wenigstens abgeschmolzen sein?“ — Direktor: „Ja, da müssen Sie warten, wie sich der Besuch gestalten wird.“

Aus Kamerun.

Erster Wilder: Du, der neue Missionar schaut aber recht sauer drein!

Zweiter Wilder: Um so besser. da brauchen wir ihn nicht so lange zu pöfeln.

Verantwortl. Redakteur Dr. Heinrich Ruhe. Notationsdruck und Verlag von Otto Thiele Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.

Dem Büchertisch.

An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Besprechungen nach Auswahl vorbehalten.

— Die am 1. Februar 1896 im Verlag von J. S. Weber in Leipzig erschienene Nr. 2744 der **Illustrirten Zeitung** enthält folgende Abbildungen: Aus Deutsch-Ostafrika. 4 Abbildungen: Rückzug der Expedition gegen Hassan bin Omari nach Kilwa-Kiwindje. — Omari Muenda und Hassan bin Omari. — Das Fort von Kilwa-Kiwindje. — Inderstraße von Kilwa-Kiwindje. Menelik, Negus von A. Äthiopien. Von der Expedition des Grafen Zich im Kaukasus und in Zentralasien. Acht Abbildungen: Vornehme Kirgisen in Samarkand. — Die Festung Huniag in Daghestan. — Die Moschee Tamerlan's in Kermech. — Die Grabmoschee Tamerlan's in Samarkand. — Tamerlan's Grab in der Grabmoschee zu Samarkand. — Persischer Mollah (Priester). — Der Chan von China. — Der Emir von Afghanistan, Alfred Rustin, der neue Poeta laureatus des englischen Hofes. Der neue preussische Wilhelm-Orden. Eskar Hamm, der neuernannte Oberreichsanwalt beim Reichsgericht zu Leipzig. Ein Fischerbegängniß an der Daise. Nach einem Gemälde von Ludwig Detmann. Die Minne hat mir's angethan. Nach einem Gemälde von A. Schröder. Vom Ausflusse in Türkisch-Armenien. Vier Abbildungen: Ein armenischer Bergbewohner aus Zeitun. — Hadjchin bei Zeitun. — Der armenische Bischof Nikolaus von Bernus, der Leiter der Bewegung und des militärischen Widerstandes in Zeitun. — Begräbniß niedergewetzter Armenier. Nach der Zeichnung eines Augenzeugen. Richard von Meerheimb † am 16. Januar. Prinz Heinrich von Vattenberg, † am 20. Januar. Aus dem neuen städtischen Museum für Natur-, Vögel-, u. Handelskunde in Bremen. Zwei Abbildungen: Ansiedelung der Maichukulumbe im mittleren Sambesi. — Haus einer Batakfamilie aus Sumatra. Der Brand auf dem Schloßberg bei Teplitz-Schönbau. — Die Wirtschaftsgebäude auf dem Schloßberg bei Teplitz-Schönbau vor dem Brande. Neueste, vervollkommnete Aufnahmen mittelst Röntgen-Strahlen von den Professoren Eder und Valenta in Wien. Zwei Abbildungen. Aus Slatin Paschas soeben erschienenem Werk „Feuer und Schwert im Sudan.“ Vier Abbildungen: Rudolph C. Slatin. — Die Unterwerfung der Bedejat vor Slatin Pascha. — Einrichtung der Batahin. — Der Cailliz nach dem Falle von Kassala. Völtechnische Mittheilungen: Schreibzeug, dem deutschen Reichstag zur Erinnerung an die 25jährige Jubelfeier der Errichtung des Deutschen Reiches dargebracht von Kunstmöbelfabrik Max Schulz n. Co. in Berlin. Kronenampel. Neuerung für den Schneeschuhport. Zwei Figuren. Elektrische Bahn durch das Meer. Moden: Moderne Blumengarnituren für Ball- und Gesellschaftskleider. 2 Figuren. Winterliche Sportkostüme. 3 Figuren. Moderne Frisur in den verschiedenen Städten ihrer Herstellung. 3 Figuren. Einzelpreis dieser Nummer 1 Mark. Bestellungen auf die „Illustrirte Zeitung“ (vierteljährlich. Abonnementspreis 7 Mark) werden von allen Buchhandlungen, Postämtern und Zeitungs-Expeditionen, sowie von der Expedition der Illustrirten Zeitung in Leipzig entgegengenommen.

— **Wir leben in einer bewegten Zeit.** Wie in einem bunten Kaleidoskop rauschen die Ereignisse an uns vorbei; der Wirbel von gestern wird durch den Taumel von morgen abgelöst. Im wüsten Loben drängt sich das Gefecht der Parteien, der Zusammenstoß der alten Welten und der jungen Sonnen, aus deren Anprall das Licht in hellen Funken sprüht, und über unser Leben hinweg rollt in gleichmäßigem, erhabenen ruhigen Gange die Zeit. Wohin? — „Wohin?“ Diesen Ruf läßt eine Kämpferin eben ertönen, die selbst in der Kampfen den ersten Reihe steht, eine Kämpferin für das Hohe, Edle und Gute, die Baronin Bertha von Suttner. In ihrem eben erschienenen Buche das den Titel „Wohin? Die Etappen des Jahres 1895“ trägt Berlin, Gutenberg, Druckerei und Verlag, Alt.-Ges., Preis Mk. 1.) wirft sie die große Frage auf: „Geben wir dem Kriege entgegen oder dem Frieden? Führen die Geschicke, die Thaten und die Geisteskämpfe unserer Zeit zum Umsturz oder zum Umchwung — Zum Aufstiege oder zum Zusammenbruch, zur endlosen Beschöpfung oder zur Veröhnung? — Wohin?“ Sie hat uns in dem Buche eine kritische Gesandte des Jahres 1895 geschrieben. Eine Weltgeschichte eines an Ereignissen reiches Jahres. Sie schrieb diese Weltgeschichte 1895 auf der hohen Warte edler Menschlichkeit, auf den Jinnen der Humanität und der humanität, sie beleuchtet uns mit der hellen Fackel ihres Geistes die Ereignisse von gestern und läßt uns den kommenden Morgen erkennen. Dortbin! ruft sie mit emporgehobenem Arm, dortbin! und hoch schwenkt sie die Fahne der Menschlichkeit in ihrer Redten. Wir können diese hochinteressante Erscheinung aus der Feder der gefeierten Autorin auf's Beste empfehlen, der an den Offenbarungen eines edlen Geistes Erbauung, Genugthuung und Freude zu finden vermag.

— Zu den beliebtesten Frauensetzungen zählt die Zeitschrift **„Dies Blatt gehört der Hausfrau“** (Verlag von Friedrich Schirmer in Berlin), die in jeder Nummer in reicher Fülle Nützliches, Belehrendes und Unterhaltendes bietet. Nr. 19 des X. Jahrganges enthält außer den Fortsetzungen hochspannende Romane sehr lehrreiche Artikel, wie „Verstand u. Herz“, „Der Handichuh“, „Winterport.“ Reichhaltig sind, wie immer die Kubrisch Küche, Kleidung, Kunst im Hause, Haus und Zimmergarten, Gesundheitspflege u. s. w. Probenummern liefert auf Wunsch jede Buchhandlung, auch der Verlag gratis u. franko.